

Die „europäische Verständigung“.

Die Männer jenseits der Bogen haben uns seit 1870 recht schärfen geholt, und man mag darüber sonst denken wie man wolle, um der Offenheit willen, mit der sie es taten, müssen wir sie achten. Die Clemenceau, Delcassé, Hanotaux sind alleweil auf dem Plan gewesen, wenn es galt, Deutschlands Ansehen zu schmälern, oder Deutschlands Feindeskreis zu vergrößern; sie sind auch jetzt die ersten, die sich zu dem

englischen Verständigungsdrang

äußern. Herr Clemenceau leugnet nicht, daß die Möglichkeit einer Verständigung zwischen Deutschland und England aufregend gewirkt habe. Herr Delcassé läßt in seinem Leitorgan erklären, „England, das früher häufig sprunghafte Politik geliebt habe, sei wieder einmal zu einem Spiel ohne vorherige Ankündigung auf dem Weltbühnen erschienen und niemand wisse, um was es sich eigentlich handle.“ Der frühere Minister des Äußeren Hanotaux aber kennzeichnet mit scharfen Worten im „Figaro“ Befehle und

Ziel der englischen Einkreisungspolitik.

Und die Friedensfreunde in der englischen Regierung, die jetzt erklären, nur wiedergewordene Deutsche hätten den ganzen Kriegslärm des vorigen Sommers veranlaßt, müssen sich von Herrn Hanotaux bittere Wahrheiten über das zum Kriege treibende Ränkepiel Englands sagen lassen. „Heute“, sagt Herr Hanotaux, „gibt England das Spiel verloren, heute verständigt es sich — da es ja immer zwei Erisen im Feuer haben muß — mit der Macht, auf die es Frankreich seit 1904 geht. Der Zweck des englisch-französischen Abkommens war der

Krieg gegen Deutschland,

den man mit solchem Eifer wünschte, daß man 1904 im Vertrage mit Frankreich ohne weiteres für dieses Endziel Marokko opferte. Aber Herr Hanotaux, offenbar empört über den Treubruch des bisherigen Bundesgenossen, plaudert noch mehr aus: „Wenn jetzt England plötzlich die so lange hinterlebene europäische Verständigung herbeiführen will, so will es offenbar zu einem besonderen Schläge in Asien (China, Tibet und Persien) und in Afrika (Ägypten und Kongo) ausziehen.“ Wie mußten im Sommer 1911 loschlagen.“ schließt Hanotaux, „England ist durch

Frankreichs Friedensverhandlungen

mit Deutschland enttäuscht worden.“ Entgegen den Ausführungen der englischen Staatsmänner (Asquith und Grey) erklärt Hanotaux in voller Offenheit, daß der englische Premierminister im August den gemeinsamen Krieg gegen Deutschland vorgeschlagen habe, daß aber der Plan gescheitert sei, weil die englische Abneigung erklärte, für die Sicherheit einer Transportschiffen gegen Angriffe der schlagbereiten deutschen Flotte nicht einzustehen zu können. Der jetzt von England abgelehnte Versuch, Deutschland zu überfallen, scheiterte also an dieser Feststellung. Somit wird Englands Verständigungsdrang erklärt. Wir müssen ihm

mit größter Vorsicht

begegnen. Gähnen wir uns vor der „Unaufrichtigkeit“, die nach Bismarck (Red. u. Grinn. Bd. II) der englischen Regierung immer geläufig ist, um Parlament und Presse dahinein über begangene politische Fehler zu täuschen. Seien wir wachsam. Denn von unsern Vätern jenseits des Kanals können wir das große Staatsideal lernen: Egoismus ist die treibende Kraft im Völkerverleben, die Liebe zu uns selbst! Nur wenn wir auch bei den freundschaftlichsten Verhandlungen diesen Keil der englischen Politik nie verpassen, werden wir vor Überlistung geschützt sein. Wostmann.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird am 7. März in Ruzharen eine Besichtigung der Hafenanlagen vornehmen.
* Wie in Wiener Hofkreisen verlautet, wird Kaiser Wilhelm auf seiner bevorstehenden

Reise nach Aquileja dem Kaiser Franz Joseph in Wien einen Besuch abstatten. Der Tag seiner Ankunft sowie das Programm seines Aufenthalts sind noch nicht endgültig festgelegt, doch rechnet man damit, daß der Besuch in der zweiten Hälfte des März stattfinden wird. Der Besuch wird sich auf einen Tag beschränken. Kaiser Wilhelm wird während seines kurzen Aufenthalts in Schönbrunn Absteigequartier nehmen und abends die Reise über Pola nach Aquileja (am Golf von Triest) fortsetzen. Ursprünglich hieß es, daß Kaiser Wilhelm erst nach seiner Rückkehr von Aquileja dem Kaiser besuchend wird, doch wurde dieser Plan aus dem Grunde aufgegeben, weil Kaiser Franz Joseph die Absicht hat, um diese Zeit längeren Aufenthalt in Gödöllö (Ungarn) zu nehmen.

* Über die Deckungsmittel für die neuen Militärvorlagen verläutet in Abgeordnetenkreisen, daß die Reichsregierung weder eine Erbschaftsteuervorlage, noch Vorlagen über Dividenden- und Couponsteuer und eine Erhöhung der Wertzuwachssteuer dem Reichstage vorlegen werde. Die Regierung soll zu der Überzeugung gekommen sein, daß alle diese Steuern eine Mehrheit im gegenwärtigen Reichstage nicht finden werden. Über die Art der Deckungsmittel ist noch nicht völlige Klarheit geschaffen. Man nimmt an, daß die Vorlagen dem Reichstage kaum vor den Osterferien zugehen werden, da sich der Bundestrat frühestens Mitte März mit den Vorlagen beschäftigen wird.

Luxemburg.

* Als Nachfolgerin des am Sonntag verstorbenen Großherzogs Wilhelm von Luxemburg ist jetzt die Großherzogin Maria Adelhaid feierlich erklärt worden. Während ihrer Minderjährigkeit, die bis Mitte Juni d. J. dauert, wird die Großherzogin-Witwe Maria Anna, die ja auch ihren kranken Gemahl in der Regierung vertrat, die Regentschaft führen. Die Großherzogin Maria Adelhaid von Luxemburg ist am 14. Juni 1894 zu Schloß Berg in Luxemburg geboren, steht also im 18. Lebensjahre. Nachdem die Erbfolgeansprüche des aus einer Seitenlinie stammenden Grafen Arenberg zu dessen Ungunsten entschieden waren, wurde ihr mit Genehmigung der luxemburgischen Kammer durch Familienstatut vom 18. April 1907 der Titel: Großherzogin von Luxemburg, Erbprinzeßin von Nassau verliehen. Demgemäß fällt ihr auch das nassauische Fideikommiß-Bermögen im Werte von über 5 Millionen zu.

Balkanstaaten.

* Die türkischen Behörden in der von den Italienern beschlossenen lyrischen Hafenstadt Beirut bieten alles auf, um Leben und Eigentum der Europäer gegen einen plötzlichen Ausbruch des Fremdenhasses ihrer Untertanen zu schützen. Dank dieser energischen Maßnahmen ist denn auch die Ruhe in der Stadt nach Beendigung des italienischen Bombardements nicht wieder gestört worden, trotzdem die Bevölkerung in namenloser Erregung ist. Die Regierung in Konstantinopel hat jetzt eine Note an die Mächte gerichtet, in der sie den Einspruch gegen das Bombardement der offenen Stadt begründet. Die Italiener ganz Syriens sind ausgemeiwiesen worden.

Amerika.

PR Der ehemalige Präsident Roosevelt hat ein Rundschreiben an die republikanischen Gouverneure erlassen, in dem er sich bereit erklärt, die Kandidatur für die Präsidentschaft anzunehmen, falls sie ihm vom Konvent in Chicago angetragen werden sollte. Die Presse vertritt jedoch ziemlich einstimmig die Auffassung, daß Roosevelt auch dann kandidieren werde, wenn sich der Konvent für eine Kandidatur Taft entschieden sollte.

Die Münzprägungen für das Etatsjahr 1912.

Zu der soeben vom Bundesrat erteilten Ermächtigungen zur Ausprägung neuer Silber-, Nickel- und Kupfermünzen schreibt man dem „Berl. Börs.-Cour.“: Es werden im Etatsjahr 1912 für 30 Mill. M. Silbermünzen geprägt

werden, darunter drei Markstücke für 21 Millionen, zwei- und ein-Markstücke für 4 1/2 Millionen. Das Münzgesetz von 1909 hat eine Ausprägung von Silbermünzen in Höhe von 30 Mark auf den Kopf der Bevölkerung festgelegt. Nach Fertigstellung der bisher beschlossenen Prägungen, mit Ausnahme der für das neue Rechnungsjahr festgelegten, wird sich die Kopfquote auf 16,9 M. belaufen. Wenn die neuen 30 Millionen Silbermünzen zur Ausgabe gelangt sind, wird sich die Quote auf 17,3 M. erhöhen. An Nickelmünzen gelangen im nächsten Jahre zehn Pfennigstücke für 5 Millionen zur Ausprägung; an Kupfermünzen zwei Pfennigstücke für 2 Millionen und ein Pfennigstücke für 3 Millionen. An Nickelmünzen und ein Pfennigstücke hatte sich eine vermehrte Nachfrage bei der Reichsbank herausgestellt. Im vergangenen Jahre wurden Silbermünzen im Werte von 40 Mill. M. ausgeprägt. Von den neuen fünfzig Pfennig- und ein Pfennigstücke sollen auf Verlangen des Bundesrates innerhalb zwei Jahren 5 Mill. M. ausgeprägt werden, davon wird im laufenden Etatsjahre die Hälfte und die andre Hälfte im Jahre 1912 zur Prägung gelangen. Von zehn Markstücken sind im letzten Jahre keine neuen Stücke ausgeprägt worden, von der letzten Ermächtigung des Bundesrates kann noch ein Rest von 10 Millionen Mark ausgeprägt werden. Seit Begründung des Reiches sind unter Berücksichtigung der wieder eingezogenen Stücke Reichsmünzen im Gesamtwerte von rund 5,8 Milliarden Mark ausgeprägt, und dem Verleher übergeben. Der Ueberschuß aus den Silberprägungen des Reiches, der durch den sinkenden Silberpreis entsteht, beläuft sich auf 23 bis 24 Mill. M. jährlich. Der Münzgewinn wird seit dem vorigen Jahre nicht mehr wie früher zur Verstärkung der Betriebsmittel, sondern unmittelbar zur Verminderung der Reichsschuld verwendet.

Deutscher Reichstag.

Am 27. d. Mts. steht auf der Tagesordnung die dritte Lesung des Ausführungsgesetzes zu dem internationalen Abkommen über die Bekämpfung des Wäbchenhandels.

Abg. v. Lützow (fortsch. Sp.): Das Abkommen enthält eine Lücke. Die Regierung ist der Ansicht, daß bereits das Anwerben für ein Vorbild nach geltendem deutschen Recht ohne weiteres strafbar ist. Das ist ein Irrtum. Es ist nach dem Ausweisparagrafen noch eine straflose vorbereitende Handlung, und diese Lücke muß durch eine besondere Strafbestimmung ausgefüllt werden.

Ministerialdirektor im Auswärtigen Amt Krieger: Sollte sich ergeben, daß die Rechtsprozeß einen andern Standpunkt eingenommen hat, als die Regierung, so wird ein Gesetzentwurf vorgelegt werden, der die Lücke ausfüllt.

Das Abkommen wird endgültig angenommen, ebenso in dritter Lesung ohne Erörterung der türkische Handelsverträge.

Darauf wird die erste Lesung des Reichs- und Staatsangehörigkeits-Gesetzes fortgesetzt.

Abg. v. Stiebert (N.D.): Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk. Das soll er nie verloren lassen. Am mächtigsten aber ist ein Volk, dessen Sprache die weiteste Verbreitung hat. Da steht das

deutsche Volk an zweiter Stelle.

Mit dem Gesetz ist gute nationale Arbeit geleistet worden. Zu wünschen bleibt noch die Einführung der unmittelbaren Reichswahlberechtigung und die Schaffung einer besonderen Verbeide für Ein- und Auswanderung. Ohne Wechselsicht kein Volkrecht.

Abg. Herzog (fortsch. Sp.): Die Regierung hätte dieses Gesetz schon viel früher bringen müssen. Aber immerhin ist es besser, es kommt spät als gar nicht. Eine allgemeine gesetzliche Regelung des Fremdenrechts ist notwendig. Es muß verbleibt werden, daß und unangenehme Elemente die Reichsangehörigkeit erlangen können.

Abg. Hansen (Dän.): Ich erblicke in dem Gesetz einen Fortschritt als Angehöriger einer Provinz mit Tausenden von dänischen Einwohnern. Ich halte aber die Einlegung eines Reichsverwaltungsgerichts zur Entscheidung über die Aufnahme von Ausländern für notwendig. Der parlamentarische Ausdruck fehlt mir, wenn ich feststellen muß, daß eine ganze Anzahl

preussischer Veteranen von 1870/71, deren Söhne auch im deutschen Heere gedient haben,

jetzt mit Söhnen und Enkelkindern aus dem deutschen Staatsverbande ausgeschlossen worden sind. Der Reiner läßt dann Verheirathete über die Bekämpfung der in Nordafrika geborenen Staatslosen, über zweitausend Heimauslässe, deren Väter Dänen waren und deren Mütter Töchter des Landes sind. Ich behalte mir entsprechende Anträge in der Kommission vor.

Abg. Landsberg (So.): Man hat 49 Jahre gebraucht, um einen Irrtum loszuwerden. Die Einmündlichmachung von Millionen ist zu beklagen, das aber andre Ursachen. Das beste Mittel, die Kräfte des Volkes zu erhalten, ist, seinen Kalat zur Auswanderung zu geben, innere Kolonisation zu treiben, fröhliche Einrichtungen herzustellen. Konvention ist der Entwurf nicht. Ich habe mich geschämt für die preussische Regierung, als ich die Angaben des Abg. Hansen hörte. Hoffentlich erfährt der Entwurf in der Kommission eine Befestigung, das wir ihn annehmen können.

Abg. Frick v. Richthofen (nat.-lib.): Wir haben ein starkes Interesse an der Erhaltung des Deutschthums im Ausland und hoffen, daß das Gesetz segensreich wirken wird.

Abg. Senda (So.): Alle kritischen Fragen des vorliegenden Entwurfs können nur in einer Kommission gelöst werden.

Die Aussprache schließt. Der Entwurf geht an eine Kommission von 21 Mitgliedern.

Es folgt die erste Lesung des Schatztruppen-Gesetzes.

Staatssekretär des Reichsministeriums des Innern: Der Entwurf bietet kein neues Recht, sondern formt nur verschiedene Bestimmungen zusammen. Er schafft eine gerechte Basis von Zahlungen, die durch Übung bereits festgesetzt sind. Wie das Gesetz wirken wird, kann noch nicht übersehen werden. Wir hoffen, daß es zu Erparnissen derselben wird. Es ist nicht schematisiert, sondern auf praktischer Erfahrung. Wir können uns freuen, daß es schon nach 25 Jahren möglich ist, einen ein solches Gesetz vorzulegen und empfehlen es Ihnen zur Annahme.

Abg. Kasse (So.): Der Entwurf entspricht den Erwartungen des Reichstages ganz und gar nicht. Er ist ein Verweis dafür, wie schwer es den amtlichen Stellen wird, sich von der Schablone freizumachen. Wenn der Entwurf nicht geändert wird, können wir ihn nicht annehmen.

Abg. Erbacher (Centr.): Ich rede der Vorlage kritisch gegenüber. Sie enthält Unzulänglichkeiten. Der Entwurf muß umgestaltet werden. Die Schatztruppen sollen vermindert und dafür Polizeitruppen eingestellt werden. Die selben Schatztruppen sind ein

Schmälerung des Budgetrestes des Reichstages.

Wieviel sind Änderungen im Strafverfahren und im Strafrecht vorgelesen? Will man z. B. alle Vorschriften über Ehrenrechte hinausräumen? Auf die Verhältnisse des Schatzgebietes ist besondere Rücksicht zu nehmen.

Abg. Götting (nat.-lib.): Wir begrüßen den Grundgedanken des Gesetzes. Einer etwaigen Verminoration der Schatztruppe in Deutsch-Südwestafrika können wir aber nur mit besonderer Vorsicht gegenüberstehen. Die Einführung eines neuen Strafverfahrens und eines neuen Strafrechts können wir nicht billigen.

Abg. v. Bülow (fortsch. Sp.): Der vorgelesene Entwurf mag zur Sache. Daß dieser Entwurf überhaupt vorgelesen werden kann, ist ein gutes Zeichen für die Entwicklung unserer Schatzgebiete. Die volle Wehrkraft unserer Kolonien soll nun ausgenutzt werden. Durch das Kontrollwesen werden besondere Rollen befristet. Aber diese Dinge können so ausgeführt werden, daß sie den lokalen Verhältnissen entsprechen und praktisch und wohlfeil erscheinen. Wir begrüßen, daß fortan jeder, den es hinauszieht nach den Kolonien, dort auch seine Dienstpflicht erlebigen kann.

Vergessen wir aber nicht, daß die Entwicklung unserer Kolonien eine völlige Entschleunigung von Schatzgruppen verbietet. So freuen wir uns dieses Gesetzes, wenn auch in Einzelheiten noch Änderungen notwendig sind. Auch wir beantragen Verweisung an die Budgetkommission.

Abg. Dove (fortsch. Sp.): Der nebelhafte Begriff der kolonialen Romanovogewalt ist hier befeuert. Der Hauptvorwurf ist, daß die Vorlage auf einem bestimmten Gebiete rechtliche Klarheit in den Kolonien verbreitet.

Abg. v. Liebert (Reichsp.): Vor 25 Jahren schufen wir in Ostafrika die erste Schatztruppe. Ihre Wirkung ist gewesen, daß wir heute wieder Sklaven und Sklavenhandel in Deutsch-Ostafrika haben. Ein Wort der Anerkennung geht daher unter meinen und farbigen Schatzgruppen.

Staatssekretär des Innern: Die Kolonialverwaltung kann mit der Aufnahme der Vorlage zufrieden sein. Die einzelnen Anträge werden geprüft werden. Die Erörterung schließt. Die Vorlage geht an die Budgetkommission.

Das Haus vertagt sich.

Ein stiller Mensch.

Roman von Paul Blich.

Bruno las den Brief und las ihn noch einmal. Dann legte er ihn fort, stand stumm da und sah zum Fenster hinaus. Es war etwas in ihm angeregt, das ihn nachdenklich stimmte. Es lang etwas in ihm, fern, ganz fern, aber es lang von fernwüchsigem Ahnung, die ihm leise das Herz erwärmte. Doch nur einen Augenblick hielt das an. Im nächsten schon wurden die Blide ernst und finster, die Stirn voller Falten, und seine Lippen murmelten: „Nein, es kann nicht wieder gut werden, es ist unmöglich!“ — Und dann verschloß er den Brief, ohne ihn zu beantworten.

An die Arbeit! Schnell! Um auf andre Gedanken zu kommen und nicht sentimental zu werden!

Im Ansehen sah er auf seinem Braunen und ritt ins Feld hinaus.

Aber so probat sonst kein Heilmittel auch war, heute versagte es. Denn während er mit bestem Willen und Mienen sich auch jetzt seiner ihm so lieb gewordenen Tätigkeit widmete, immer verfolgte ihn der Brief des Vaters mit seinen mahnenden Worten.

Und auf einmal kam wieder die Bitterkeit in ihm hoch. Diese Fürsorge um den vergärtelten Liebling! Damit nur der auf den jungen Herrn nicht einen Makel erteilt! Immer er, immer dieser gute, liebe Junge war der Mittelpunkt! Ihn liebte der Vater, das zeigte dieser sorgfältig bittende Brief ja wieder ganz

klar! Für ihn tat er alles! Nichts war zu unerwünscht für ihn!

Mit zusammengepreßten Lippen hielt er an und starrte vor sich hin. Das Herz ward ihm voll und schwer. Und plötzlich formte sich all dies sehneude Weh zu dem Gedanken: O, wie schön, wie herrlich mühte es sein, so, so mausehrlich geliebt zu werden!

Er schloß die Augen. Und er sah die Zähne zusammen, um nicht weich zu werden. Aber dennoch sah er, wie es in seinen Augen feucht wurde.

Sinnend, sich quälend mit Fragen, ritt er weiter.

Warum eigentlich arbeitete und schaffte er? Warum vom Morgen bis zum Abend diese Plakerei? Für wen? Ja, für wen denn eigentlich?

Einsam stand er ja da, einsam und verlassen. Niemand fragte nach ihm! Und wenn er heute die Augen für immer schloß, nicht einen gab es, der um ihn weinen würde!

So jammervoll verlassen war sein Leben! Er kann und kann.

Zum erstenmal kam es vor, daß er ohne Aufmerksamkeit durch die Felder ritt und nicht sah, was seine Leute taten; zum erstenmal, daß er seine Blidat vernachlässigte, weil seine Gedanken anderswo waren.

Aber er machte nun die Entdeckung, daß auf die Dauer auch die mühtige Arbeit allein den Menschen nicht befriedigen, sein Dasein doch nicht so ganz ausfüllen konnte. Das lernte er in diesem Augenblick begreifen.

Und weiter sann und grübelte er.

Ah, diese Einsamkeit, diese quälende, bohrende Stille! Diese trostlose Verlassenheit der Seele!

Niemand, niemand sorgte sich um ihn! Niemand und wehmütiger wurde ihm ums Herz.

Weiter und weiter wanderten seine Gedanken zurück in die Vergangenheit.

Und auf einmal machten sie halt bei einer mondhellten Sommernacht, die wie ein Zaubertraum in seiner Erinnerung lebte.

Wie ein Zaubertraum. Denn auch er hatte einst seinen süßen Liebesbrauch gehabt, — auch ihm hatte sich einmal der ganze Himmel mit all seinen Hoffnungen auf süße Liebeseligkeiten geöffnet, — ja, auch für ihn hatte es solche Zeit schwellenden Glückes und himmelstärkender Freude gegeben! Verliebt, ach so blind verliebt war er gewesen!

Und hätte dieser Traum damals sich erfüllt, dann wäre seine Seele nicht einsam geworden!

Aber er erfüllte sich nicht. Dem lieblichen Traum folgte ein jähes Erwachen und damit wurde er aus allen seinen Himmeln hinweggeführt in die raue, saße Alltäglichkeit. Aus, aus war all das Glück für immer!

Und deshalb: weg, weg mit dem Gedanken daran!

Energisch raffte er sich auf und schüttelte alle die alten, längst begrabenen Erinnerungen ab.

Weiter, ruhig, geduldig und energisch weiter arbeiten und seinen stillen Weg allein weiter gehen...

Erst gegen Mittag kam er nach Hause.

Als er sein Arbeitszimmer betrat, grüßte ihn trauliche, anheimelnde Behaglichkeit. Alles war sauber und peinlich geräumt und geordnet. Jeden Gegenstand fand er an seinem gewohnten Platz. Hierortzen merkte man die Hand der aufmerksamen, zuverlässigen Hausfrau. Auf den Tischen dufteten sogar zwei Strauße von jungen Frühlingsblumen.

Still lächelnd sah er das alles an.

Was wollte er eigentlich mehr? So sauber nett und traulich wie hier, so sah es im ganzen Hause aus. Nie und nimmer hatte er nötig, etwas zu sagen, oder gar Wünsche oder Befehle auszusprechen, nein, nie brauchte er das zu tun, denn sein guter Hausgeist las ihm alles von den Augen ab. Was wollte er eigentlich mehr? Es war doch sehr fraglich, ob eine Frau ihm je das Dasein so behaglich zu schaffen verstand wie diese junge und tüchtige Haushälterin. Denn schließlich war doch jede Ehe mehr oder minder ein Wagnis. Ob man das sogenannte große Lob zog, war doch mehr als fraglich, meist mühte man mit einer Niets abziehen.

Draußen erlöste die Hofglocke, die das Bekende zum Mittagessen rief.

Er ging ins Wohnzimmer. Der Tisch war bereits gedeckt. Für drei Personen, wie gewöhnlich. Denn der Inspektor und die Haushälterin aßen mit am Tisch des Herrn.

Auch hier alles sauber, traulich und behaglich, daß man sich sofort angeheimelt und wohl fühlte.

Und nun kam Fräulein Beria, die junge Wirtin, selber. Man begrüßte sich kurz, aber